

Aus den Briefen Richters von Binnenthal an den jungen Anton Mell, 1881

Vom Alltag eines pensionierten k. k. Offiziers in Graz

Von Franz Otto Roth

I.

Am 26. Mai 1808 wurde *Franz Richter*, Oberst beim Generalquartiermeisterstabe, in den Adelsstand erhoben; ihm wurde ein Wappen sowie das Prädikat *von Binnenthal* – irrig doch oft *von Bienenenthal* geschrieben – verliehen: Militärische Verdienste waren der Anlaß hiezu – bereits in Österreichs letztem Türkenkrieg hatte sich der nun Geadelte anno 1789 vor Belgrad/Beograd unter Laudon ausgezeichnet.¹

Auch *Anton Richter von Binnenthal*, 1808 geboren, trat als ranghoher k. k. Offizier, nämlich als Oberstleutnant, in den Ruhestand. Er verschied am 21. August 1885 in Graz; die Abhandlung seines bescheidenen Verlasses zog sich bis zum Jahresende hin.²

Unseren Oberstleutnant, damals – anno 1853 – ein Mittvierziger, ver-

¹ Abschrift des Adelsdiploms durch Joseph Wartinger, ständischer Archivar 1812–1850, Joanneumsarchivar 1817–1850, 1842 mit farbiger Nachzeichnung des Wappens. (Zu Wartinger vgl. F. Pichler in den Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs Folge 23, Graz 1973, S. 29–83.) Wartingers Abschrift, eine Kopie und eine Abschrift derselben im *Familienarchiv Richter von Binnenthal* im Sammelshuber R im Steiermärkischen Landesarchiv (im Folgenden abgekürzt: StLA). I. Das Joanneumsarchiv, 3. Herrschafts-, Familien-, Stadt-, Markt-, Gemeinde-, Pfarr- und Klosterarchive, Nachlässe. – J. G. Megerle von Mühlfeld, Österreichisches Adelslexikon . . . 1701–1820, Wien 1922, S. 422 unten: *Bienenenthal!* – Vgl. Abb. 1.

² StLA wie Anm. 1) *Anton Mell; persönlicher Nachlaß*, Schuber 5, Heft 16 (im Folgenden: 5/16). Zum „persönlichen“ Mell-Nachlaß vgl. auch das im Text Gesagte. – L. Schiviz von Schivizhofen, Der Adel in den Matriken der Stadt Graz, Graz 1902, S. 397 rechts unten: Grabenpfarre; als Todesursache wird *cedema pulmon.*, ein Lungenleiden (?), angegeben. – Bereits 1874 hatte Anton R. v. B. vor dem Notar die Hauptmannsgattin Josefine Mell bevollmächtigen lassen, seine Offizierspension in der Höhe von 1092 Gulden Ö(sterreichischer) W(ährung) jährlich für ihn bei der k. k. Finanzlandeskassa in Graz beheben zu lassen; Pers. Nachlaß Mell 5/15. (Stark übertrieben der Vermerk, Richter wäre *blind* gewesen.)

band mit der wesentlich jüngeren Gattin des k. k. Hauptmannes *Alexander Mell* eine im besten Wortsinne noble Freundschaft.³ Unter Offizierskameraden fanden Richter und Mell – ungeachtet der vom rangniedrigeren Mell 1854 noch strikte beachteten Subordination auch in rebus privatissimis – bald zum kollegialen *Du*, insbesondere als beide Pensionisten geworden waren und in *Pensionopolis*, nämlich in der steirischen Landeshauptstadt, in der Wickenburggasse 5 im ersten Stock wohnten. – Gegenüber Mells Gattin, seiner, Richters, *theuersten Freundin*, ab 1858 sogar *lieben beziehungsweise liebsten Freundin*, bediente sich der Oberstleutnant stets des respektvollen *Sie* in der Anrede. Nach außen hin, gegenüber der „Gesellschaft“, wurde um des Ehepaars Mell Kinder willen eine *Pseudoonkelschaft* formuliert, um deren konstruierte Merkmale Insider wußten: Charakteristisch dünkt, daß die drei Mell-Knaben den Oberstleutnant stets als *Onkel Richter* und nicht als *Onkel Anton* oder *Onkel Toni* ansprachen!

Anton Richter von Binnenthal scheint an den drei Wahlneffen – aus der Sicht seines Alters besser: Wahlgroßneffen – sehr geangen zu haben, insbesondere in der Einsamkeit seines Lebensabends, wiewohl Anton Richter noch als Siebzigjähriger im unverfänglichen Wortsinne ein liebenswürdiger Bonvivant gewesen sein mochte . . .

Aus dieser Wahl(groß)onkelschaft gegenüber den drei Knaben, insbesondere gegenüber dem gerade sechzehnjährigen *Anton*, resultierten auch jene Briefe, welche wir auszugsweise beibringen und gelegentlich kommentieren.⁴

³ *Josefine (Peppi) Mell, geb. Ritter von Rosenbaum*, scheint eine zu Schwermut neigende, in jüngeren Jahren (!) geradezu von Depressionen heimgesuchte empfindsame Frau gewesen zu sein. Sie fügt sich nahtlos in die Reihe jener Frauengestalten, welche in *Elisabeth* („*Sissy*“), Kaiserin von Österreich, beziehungsweise *Erzsebet*, Königin von Ungarn, kulminierten. (Man denke hier an die von den Zeitgenossen mit gebotener Zurückhaltung kommentierte Stellung der *királynő* zum jungen Grafen Andrássy . . .) – Der große Wiener Maler Anton ROMAKO (1832–1889) hat diesen Frauentyp in seinen in der damaligen Kunstszene so unvergleichbar dastehenden Porträts mit schier beklemmender, psychisch und psychologisch unübertreffbar präzisen Ausdruckskraft aufgeschlüsselt. – In makelloser Ehe schenkte Josefine Mell ihrem Offiziersgatten drei gesunde Buben – der Erstgeborene nach dem Vater doch auf ungarisch *Sándor* geheißen, der jüngste, „*unser*“ Mell, wohl nach dem platonischen Freund benannt. – Josefine charakterisierte sich am treffendsten selbst in einem ihrer Briefe ddo. (Bad) Vöslau, am 30. September 1853: *Das Vertrauen, welches ich Ihnen so rückhaltslos zugewendet, war die reinste Perle aus der Tiefe meines Herzens – möchten Sie es als Kleinod werth halten in Ihrer besten Erinnerung an mich! und immer daran glauben, daß im Regen innigerer Annäherung ein achtungswerthes Streben lag – da dem Liebesbedürfnisse einer unglücklichen Frau oft jener Stolz mangeln dürfte, der uns vor dem Mitleid bewahrt, das wir immer nur verschmähen sollten.* (Das *Gesperrte* im Original unterstrichen.)

⁴ In seiner Vereinsamung – wie aus einem Brief möglicherweise zu schließen ist, Vater eines unehelichen Kindes in Linz, zu welchem ihm den Zutritt Standesrück-sichten verwehrten – suchte Richter Ablenkung in pseudodichterischem Schaffen:

II.

Anton Mell verschied nach schwerem Siechtum am 14. Dezember 1940; ein halbes Jahr und eine Woche nachdem der am 7. Juni 1865 in Graz Geborene bereits unter den Auspizien des Todes seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag gefeiert hatte.

Nachdem der Verschiedene, allein durch die Tatsache 1931 bis 1935 Ordinarius für österreichische Geschichte an der Grazer Karl-Franzens-Universität gewesen zu sein, für den Nationalsozialismus suspekt schien, brachte ein „Nachruf“ auch vor der Öffentlichkeit gleichsam seine *deutsch-völkische* Rehabilitierung: Nun konnte sein Schüler Burkhard Seuffert (1894–1972) von Anton Mells Witwe, Frau Eugenie (*Jenny*), geb. von Freyschlag, Tochter eines altösterreichischen Generals, gest. 1967, den größten Teil des Mell-Nachlasses übernehmen und im Katalog – heute: Inventar Nr. 232 – aufschließen. Die Gruppe I der Seuffert-Ordnung, nämlich *Personalien*, konnte bis 1970 – also bis dreißig Jahre nach Anton Mells Tod – nur mit Zustimmung der genannten Witwe beziehungsweise nach deren Ableben mit Zustimmung der Archivdirektion für den konkreten Einzelfall auch bei wissenschaftlicher Zielsetzung benützt werden; die *Ausnahmeregelung* an sich blieb aber benützerfreundlich durchaus offen.

Er arbeitete lange Zeit an einem „klassischen“ Drama, schrieb besonders in den frühen fünfziger Jahren Gelegenheitslyrik, dilettantische Liebesgedichte. Zum einem drängt sich – mit Vorbehalten – eine Parallele zum „Offizier“ Ferdinand von SAAR auf: Ohne dessen künstlerische Größe blieb Richter Saars tragisches Ende erspart. – Zum zweiten gehörte Verseschmieden zu den Aktivitäten eines Gebildeten – wie junge Damen Klavierspielen können mußten . . . Selbst Anton Mell schrieb um 1890 „Gedichte“. – Dergestalt nimmt unser A. R. v. B. den Offizier des fin de siècle vorweg – gleichsam eine Symbolfigur der todgeweihten Doppelmonarchie: Seit 1866 in jahrzehntelangem Frieden lebend überschattet von der Ahnung des schrecklichen Unterganges in einem grauenhaften (Ersten) Weltkrieg . . . Richters Offiziersstatus stammt noch aus der Zeit vor dem Ausgleich mit Ungarn, 1867, daher noch – ebenso wie Hauptmann Alexander Mell – k. k. (und noch nicht k.u.k.) Offizier; beide Jahrgangskollegen (?), oder Alexander Mell etwas jünger, 1814 (?), doch hatte der Sohn eines Nobilitierten mehr Chancen zu avancieren als der *von der Pike auf Gediente*, Absolvent einer Kadettenschule . . . Die in Anm. 3 und im Texte anklingende „noble“, „edle“, „platonische“ Freundschaft ist real zu sehen, ernst zu nehmen! Sie geht letzten Endes auf den „Freundschafts“-Begriff von Biedermeier, Vormärz und Romantik zurück und wird durch die Ehrenvorstellungen des Offiziers revitalisiert. (Vortrag des Autors bei den 8. Schlaininger Gesprächen 1988 mit dem vielschichtigen Titel: *Biedermeier, Vormärz, provinzielle Romantik/Wohnen auf dem Lande und in der Kleinstadt/Freundschaft und Liebe – Autorität und Auflehnung* – für den Druck vorgesehen.) Zum kulturgeschichtlichen background ca. 1867 bis 1914 (1918) vgl. F. O. Roth, Die Steiermark und ihre Nachbarn im pannonischen Raum – zum Befund des kulturhistorischen Alltags. In: 16. Internationales Kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1984, Eisenstadt 1987, S. 199–214.

Bereits Seuffert, der sich im wesentlichen an die alte Mell-Ordnung hielt, welche aber durch die bisherige Aufbewahrung in der Privatwohnung sozusagen „technisch“ bedingt alte Sachzusammenhänge zerrissen hatte, war aufgefallen: *Der Nachlaß ist unvollständig* (Sperrung vom Verfasser) *erhalten, das zeigt sich besonders bei den Briefen, die nur mangelhafte Belege aus einzelnen Jahren bieten und von vielen Freunden und Besuchern Anton Mells kein einziges Beispiel bewahren.*

Die Direktion des Steiermärkischen Landesarchivs hat daher mit Freude auf den Vorschlag von Frau Paula Mell aus Wien reagiert, am 10. Oktober 1983 gleichsam den persönlichen Nachlaß von Frau Paulas „Onkel Toni“, eben Anton Mell, in dem Mell'schen Tusculum, dem Sommerhaus Nr. 59 in Kirchdorf, Gemeinde Pernegg an der Mur, durch einen Beamten abholen zu lassen. Die verfassungsberechtigte alte Dame übergab den „Nachlaß“ ohne irgendwelche Bedingungen! Sie wollte ihn bloß im Eigentum und in sachgemäßer Sichtung, Ordnung, Aufschließung und Verwahrung im Steiermärkischen Landesarchiv an kompetenter Stelle geborgen wissen. – Die Nichte des Verewigten, Frau Paula Mell aus Wien, verzichtete verbis expressis auf jeglichen offiziellen oder offiziösen Akt, auf jegliche ihren Lebensabend bloß störende formalrechtliche bis bürokratische Rückäußerung, sogar auf das in ähnlich gearteten Fällen übliche Dankschreiben der Archividirektion. – Der übernehmende Archivbeamte wies auf die übliche fünfzigjährige Sperre, gerechnet vom Ableben des Erblassers, hin. Da Anton Mell am 14. Dezember 1940 verschied, regte er in Hinblick auf Weihnachten und Jahreswechsel an, den persönlichen Anton-Mell-Nachlaß *generell* ab 1. Jänner 1991 der Wissenschaft und Forschung zugänglich zu machen. – Da es der generösen Art Anton Mells und seiner ihm um siebenundzwanzig Jahre überlebenden Gattin entsprach, wurde die *frühere Benützung* des persönlichen Mell-Nachlasses ebenso wie die von Teilen des von Seuffert eingebrachten Nachlasses aus 1942 an die *Genehmigung der Archividirektion* gebunden.

Für die vorliegende Skizze hat die Archividirektion die Benützung dem im Oktober 1983 übernehmenden Archivbeamten gewährt.

Die Publikation dieses Beitrages war von Anfang an exklusiv für die „Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs“ vorgesehen.

Auch der persönliche Nachlaß – nach der Übernahme im Oktober 1983 vorgeordnet, nun durch das Inventar Nr. 232 a aufgeschlossen – ist bloß als ergänzendes Bruchstück anzusprechen. Ähnlich wie Seuffert hielt sich auch der Bearbeiter im angeführten Inventar an die von Anton Mell vorgegebene Vorordnung. Der persönliche Nachlaß mußte allein durch Zeitpunkt und Art der Übernahme als eigener Archivkörper belassen werden, doch ist bei seinem verhältnismäßig eher kleinen Umfang beziehungsweise bei der andersgearteten Beschaffenheit seiner Inhalte – viele Photos,

Bilder, Zeichnungen und Realien⁵ – der Bezug zum älteren, von Seuffert eingebrachten, in der Gruppe I nicht minder „persönlichen“ Nachlaß Anton Mell leicht und übersichtlich herzustellen.

⁵ Mell hat zu seinem 70. Geburtstag das ihm vom Bundespräsidenten verliehene *Komturkreuz (ohne Stern) mit weißem Krückenkreuz (!) am Hals-Ordensband*, ihm überreicht vom steirischen Landeshauptmann Dr. Karl Maria Stepan – nebst einem herzlichen Glückwunschsreiben desselben –, angenommen und bis an sein Lebensende, auch nach dem 13. März 1938, in Ehren aufbewahrt. (Pers. Nachlaß Mell 4/11 und 7/40.) – Vielleicht mochte Mell in dieser hohen Auszeichnung des österreichischen Ständestaates eine Entschädigung für das ihm aus finanziellen Gründen vorenthaltene Ehrenjahr als ordentlicher Universitätsprofessor sehen. – Als Direktor des *alten* Landesarchivs in der Hamerlinggasse war Mell nach achtzehnjähriger verdienstvoller Leitung unter finanziellen Zwängen des Landes Steiermark, nach Auffassung und Interpretation Mitführender in einer vermeidbar gewordenen schier brüsklen bis beleidigenden Form mit noch nicht achtundfünfzig Jahren, sechsunddreißig Jahre lang Archivar, zwangspensioniert worden: Dies dünkte manchen als Erweis, die Politiker der anno 1923 noch sehr „jungen“ Ersten Republik entbehrten des Ererbten und in Fleisch und Blut übergegangenen Taktgefühls, echter Menschlichkeit, *humanitas*, der Entscheidungs- und Vollzugsmächtigen der liquidierten Monarchie . . . Indes halten wir dafür: Die Textierung des einschlägigen Schreibens (im Mell-Nachlaß aus 1942, 1/3) läßt die im Zeitalter der gegenwärtigen „Leistungsgesellschaft“ durchaus üblich, geradezu selbstverständlich gewordene unpersönliche Härte angenehm vermissen. – Eher taktlos haben sich Mell gegenüber so manche seiner NS-infizierten Studenten bereits in den frühen dreißiger Jahren benommen! Ein Archivfachkollege Mells, Karl Hafner, hat diese akademische Jugend post factum anno 1942 dahingehend zu entschuldigen versucht: *Diese Jugend, die das Heranreifen einer großartigen Vollen- dung der nationalen Geschichte (!) vor Augen hatte*, konnten Fachuntersuchungen der Urkundenlehre bloß langweilen . . . Die Ablehnung des Faches *Österreichische* Geschichte übertrugen viele Mell-Hörer ungerechterweise auf den Vortragenden, den akademischen Lehrer. – Anton Mell hat es das Schicksal versagt – er hätte bloß achtzig Jahre „jung“ bleiben müssen –, im Gegensatz zu seiner stillen, behutsamen und feinsinnigen Frau aus altösterreichischer Offiziersfamilie, das dermaßen rasche – und dergestalt blutige – Ende des so kurzlebigen *Tausendjähri- gen Reiches* mitzuerleben; wir möchten dafürhalten: Anton Mell, der Herkunft der Eltern nach *Sudetendeutscher*, um eine unglückliche, doch geläufige Wortkonstruktion zu verwenden (sie geht an der höheren Einheit des *regnum Bohemiae* und seiner *goldenen* Metropole Prag und Praha vorbei), im Gegensatz zu seinen älteren Brüdern *Sándor* und *Carl* von der Wiege bis zum Grabe zutiefst *G r a z* verbunden, hätte aus seiner feinsinnigen, in bester Wortbedeutung *liberalen* Art – *Nur ein wenig menschlich denken! Das ist doch menschlich gut zu verstehen!* – bestimmte traurige Vorgänge in Böhmen betroffen registriert, doch die Wiederherstellung eines *d e m o k r a t i s c h e n* Österreich voll Genugtuung zur Kenntnis genommen. – Es ist ein verpflichtendes Anliegen dieser bescheidenen Studie, Anton Mell, als Mensch zutiefst dem 19. Jahrhundert verbunden – in welchem er geboren war, studiert hatte, sich als Landesarchivar bewährte, seine Gefährtin fürs Leben gefunden hatte –, in wie auch immer gearteter Weise nicht mit der kalten Leidenschaft und brutalen Folgerichtigkeit des Nationalsozialismus auch bloß im entferntesten in Zusammenhang zu bringen!

III.

In den Heften 17 und 18 der Schubert 5 und 6 des 1983 übernommenen persönlichen Mell-Nachlasses liegen Briefe ein, welche noch von Anton Mell auf alten Umschlägen wie folgt ausgewiesen wurden: *Briefe an meine Mutter von Onkel Richter – 1857–1865*. Mittlerweile realisierte die Familie Mell Richter von Binnenthals Vorschlag und zog nach Graz in die Wickenburggasse – und der Freund des Hauses desgleichen. – Im eben ausgewiesenen Heft 17 liegt anfangs in einem Umschlag mit Anton Mells Handschrift 1853 jener Brief seiner Mutter ein, welchen wir im Auszug in Anmerkung 3 als ungemein zeittypisches Dokument zitierten. Von der Hand Richters trägt er in dorso diesen Vermerk: *Erhalten zu Vöslau am 1. October um 10 Uhr Abends – eigenhändig durch die Schreiberinn.* – Hierauf folgt ein Gedicht von Bodenstedt über treues Gedenken und liebes Sicherinnern, schließlich ein für die Mentalität altösterreichischer Offiziere nicht minder kennzeichnender Brief von Hauptmann Alexander Mell an Oberstleutnant Richter von Binnenthal; das Schreiben ist an den *hochzuverehrenden Herrn Onkel (!)* gerichtet! Diese Ansprache wird sogleich gerechtfertigt: *Verzeihen vorerst, wenn ich die Titulatur (!) meiner Familie nachahme, und mich hiedurch Ihrer werthen Anverwandtschaft anzunähern mich erdreiste.* Dieser familiengeschichtlich sehr wesentliche Brief, datiert am 29. September 1854 in Bukarest – wir stehen im Krimkrieg –, enthält ein *post scriptum* von allgemeinerem Interesse: *Neueste Post. (im Original unterstrichen). Sebastopol ist eingenommen! – Omer Pascha hat hievon die offizielle Anzeige an F(eld)z(eug)m(eister) Hess gemacht, worauf dieser antwortete: „So? Da gratuliere ich.“ Der die Nachricht überbringende Adjutant wurde damit entlassen. – Bei der Anrede, die FZM Baron Hess an uns richtete, äußerte er, er wünsche vom ganzen Herzen Frieden für Österreich; wenn dieser jedoch nicht erhalten werden könnte, so verläßt er sich auf unsere Treue etc. Die Türken räumen Bukarest nicht.* – Auf die Briefe Richters ist hierorts nicht einzugehen.

Nun folgen im Nachweis durch Anton Mell *Briefe Onkel Richters an mich – 1881, 22. VIII. – 18. IX.* Tatsächlich reichen sie aber bis 22. September: Wegen der erwarteten Rückkehr des sechzehnjährigen *Toni* wurden sie nicht mehr postalisch aufgegeben. Auf das Porträt des *jungen Mell*, unsere Abbildung 2, sei hingewiesen.

Nach Absolvierung der sechsten Gymnasialklasse und als gleichsam verspätetes Geburtstagsgeschenk hatte *Toni* Mell mit seiner Mutter eine nostalgische Ferienreise unternommen: Sie führte in die böhmische Heimat nach Budweis/České Budějovice, Pisek und Umgebung. Anton Mell hatte zuvor mit *Onkel Richter*, dieser dreiundsiebzig Jahre alt, vereinbart: Der Gymnasiast führt täglich ein Reisetagebuch, bereichert um Bleistiftskizzen, eventuell um Aquarelle. Richter berichtet täglich die vermutlich kaum

„aufregenden“ Vorkommnisse in Graz; Mells Vater war daheim geblieben, *Tonis* Bruder *Carl* wurde von einer allein getätigten Reise zurückerwartet.

Mell hat in späteren Jahren nie größere Reisen unternommen. Er kannte das alte, größere Österreich, und insbesondere die Steiermark. Heimat ist für ihn stets Graz gewesen. Zeichnen, einen guten Redestil pflegen, ein wenig Dichten – das waren im 19. Jahrhundert und bis zum Ende der Monarchie selbstverständliche Fertigkeiten eines Gebildeten; sie waren in Grenzen erlernbar. – Schade, daß sich des jungen Mell illustriertes Tagebuch in *beiden* Mell-Nachlässen beziehungsweise im Richter-von-Binnenthal-Nachlaß via Mell nicht vorfindet! Schade, da Anton Mell zeichnerisch und malerisch überdurchschnittlich begabt war! Vielleicht wurde er bloß deshalb nicht Künstler, weil ihm der mit dieser *species* gerne verbundene Lebensstil des *Bohemien* wesenhaft widersprach . . .⁶

Spätestens als Reserveoffizier im Ersten Weltkrieg, k. u. k. Hauptmann in diversen Notspitälern in und um Schladming, begann Anton Mell zu photographieren. Seit den frühen dreißiger Jahren verfügte er über eine für damalige Verhältnisse leichte und kleine Kamera, geeignet für den beweglichen Einsatz. Im persönlichen Mell-Nachlaß sind Photographien von Mell, sogar Schwarzweißnegative auf Rollfilm 120, acht Aufnahmen 6×9 cm Negativgröße pro Film, erhalten: Sie erweisen Anton Mell als begabten Porträtisten und Landschaftsphotographen, den sein künstlerisches Auge zu überdurchschnittlichen Leistungen in einem neuen, sehr „technisch“ orientierten Metier verhalf. Der *musische Mell* war im ureigen-

⁶ Hier möchte der Autor auf eine familiengeschichtliche Parallele verweisen: Zu seinen Vorfahren im weiteren Begriff der *Sippe* – magyarisch *család, nemzetség* – zählt der bedeutende ungarische Frühimpressionist, der *Ungarische Corot*, wie er genannt wurde (und als „echte“ *Corots* wurden nach seinem frühen Tode manche seiner Bilder von gefinkelten Kunsthändlern in *die Staaten* verschachert), Géza MÉSZÖLY (1844–1887). Aus adeliger Familie hielt er sich als Künstler fast ausnahmslos in Kreisen der Basisbevölkerung auf, malte Menschen der Unterschicht: Fischer vom Balaton vornehmlich, Hirten wohl auch, blutjunge Gänsemädchen in ärmlichster Kleidung, nackt badende Bauernkinder im Balaton . . .! Nie hat Mészöly – im Gegensatz zu MUNKÁCSY, der es bewußt gelegentlich tat, um den sozial Arrivierten zu huldigen und Geld zu kassieren (er war ein sozialer Aufsteiger kleinbürgerlicher Herkunft und gefiel sich als gefeierter Künstler) – billige Genreszenen gemalt! Für seine Familie war Géza, dieses *enfant terrible*, schlechthin *eine Penlichkeit!* Ein *Bohemien* – hätte er sich wenigstens in Italien aufgehalten, herumgetrieben in Paris! Zum Outsider gestempelt wurde Géza Mészöly zum bewußten Kritiker jener Gesellschaftsschicht, der er von Geburts wegen angehörte – in Leben und Werk ein Protestierender wider die hohle Tradition seiner zeitgenössischen typisch ungarischen *gentry*, ihrer wesenhaften Funktion nach dem Ende der Türkenherrschaft in Ungarn und der Bauernbefreiung auch dortlands beraubt, und in den Wirrungen pseudodemokratischer Parteienpolitik bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und im *Zeitalter der Illusionen* während der Horthy-Ära moralisch zunehmend gefährdet bis verkommen . . . – Allerdings, Mészöly hat *die Armen seines Landes, mit zärtlichem Blick* erfassend, mit einem Hauch von Romantik verklärt, *mit Poesie überstrahlt!* (Vgl. zuletzt Bodnár Éva, Mészöly Géza. Budapest 1985.)

sten Wortsinne *Amateur*-Photograph, welchem Photographieren mehr als ein *Hobby* bedeutete, der keinem Modetrend – modern um des Modernseins willen – erlag . . .

Gedichtet hat Anton Mell vornehmlich ums Jahr 1890: Als Liebender, als Bräutigam – der übrigens streng zeitgebunden seine Verlobte in zärtlichen Briefen mit *Sie* ansprach. Als Knabe – wir möchten vermuten mit zehn oder elf Jahren, als Absolvent der fünften (!) Volksschulklasse oder als beginnender Gymnasiast – zeichnete er *Onkel Richter* (?) und kommentierte das ihm nicht vollkommen geglückte Porträt: Würde er einmal *groß* sein, wolle er ihn *in Öl malen*; dies versprach er in einem kindlichen Gedicht, welches wir in der Anmerkung wiedergeben.⁷

IV.

Wir bringen in kommentierten Auszügen Originalpassagen aus zweiunddreißig „Tagesrapporten“ unterschiedlicher Kürze auf ebenso vielen kleinformatigen Blättern von 11 mal 18 cm; die Schrift weist keinerlei senile Merkmale auf – ihr klarer Duktus, flüssig und bestens lesbar geschrieben, läßt die anerzogene Disziplin eines Berufsoffiziers erkennen.

Die Briefe liegen unter 6/19 im persönlichen Nachlaß Anton Mell ein.

In Onkel Richters erstem Brief von Mittwoch, dem 22. August, werden dem Neffen Toni *tausend Grüße aus meinem stillen Kämmerchen*

⁷ *Nur kleine Bildchen send' ich Dir,
Ich bin ja selbst noch Kind und klein;
Sind sie nicht schön, verzeihe mir,
Ein andermal wird's besser sein.
Ich hab's gemacht, so gut ich's kann,
Und oft dabei an Dich gedacht,
Ich weiß, Du bist ein guter Mann,
D'rum werd' ich auch nicht ausgelacht.
Wenn Beß'res einst ich leisten kann,
Dann sei auch Beß'res Dir gebracht,
Weil Du mich, lieber, guter Mann
Beim Schlechten nicht hast ausgelacht.
Und wenn ich einmal m a l e n kann,
In O e l , mit voller Farbenpracht
Dann m a l e ich den guten Mann,
Wie er so freundlich an mich lacht.
Bis dahin freilich ist's noch weit,
Wer weiß, ob ich's erreichen kann,
Doch warte nur: es kommt die Zeit,
Da m a l e ich den lieben Mann.*

Zwei weitere Strophen gestrichen. Schönschreibproben. Die Mutter (?) scheint den Text mit Anton „erarbeitet“ zu haben – jedenfalls als Beispiel von Kindererziehung und Beleg früher Sehnsüchte nicht völlig bedeutungslos . . . (S p e r r u n g vom Verfasser!) Pers. Nachlaß Mell 6/in 19.



Abbildung 1: Wappen Richter von Binnenthal 1808

Blasonierung: Ein brauner Löwe mit ausgeschlagener roter Zunge im goldenen Schild mit fünf schräglinken Balken, der mittlere den Löwen überdeckend. – Helmzier: Bügelhelm mit Halskleinod sowie Laubkrone mit wachsendem braunen Löwen. – Helmdecke: gold-rot (H. PURKARTHOFER).

StLA, Familienarchiv Richter von Binnenthal in Sammelschuber R: Farbige Nachzeichnung durch J. WARTINGER 1842.

übermittelt: *Es ist hier so stille wie in einer Einöde!* Dies mußte umso mehr auffallen, als in den jüngst vergangenen Tagen Antons ältere Brüder *Sándor und Carl das Haus (!) belebten*. – Der „gebildete“ Offizier ging zu Mittag *dinieren* und speiste in einem „bürgerlichen“ Gasthaus *weniger gut, aber sehr viel*; deshalb trank er abends bloß *ein Fläschchen Wein* und aß Zwieback dazu. Hierauf absolvierte er *eine kleine Promenade* im nahen Stadtpark. Dabei traf er ein junges Ehepaar, das ihn *sehr liebenswürdig* heimwärts begleitete, bis es unterwegs in einen Keller *einfiel* . . . : Die jungen Leute *scheinen sehr glücklich zu sein!* Sie luden ihn für Donnerstag in ein anderes Gasthaus ein. Dort speiste auch eine andere, Richter befreundete Familie, und unser Oberstleutnant war *begierig, wie ich mich aus der Verlegenheit des Zusammentreffens mit Mitgliedern zweier feindlicher (!) Familien* durchmanövrieren werde . . . Ein Offizier, wenn auch in Pension, muß ein Taktiker sein: Der 23. August 1881 war *so ein warmer Tag, wie wir diesen Sommer noch keinen erlebt haben*. Also gab unser Oberstleutnant *das Projekt* der am Vortag *nolens volens* angenommenen Einladung auf; statt dessen speiste er – *o staune!* – beim eher kleinbürgerlichen „(Alten) *Telegraphen*“; dem heute renommierten „Hendleck“ in der Grabenstraße. Zu seiner, Richters, Überraschung traf er dortselbst auf einen k. (u.) k. *Hauptmann* nebst *Gattin* und auf *einen pensionierten Hofrat*. Die „Honoratioren“ aßen am selben Tisch, und der galante Oberstleutnant i. R. unterstrich das besonders *liebenswürdige* Verhalten der *Frau Hauptmann* – immerhin war des Adressaten Mutter auch eine *Frau Hauptmann* . . . ! – Der heiße Donnerstag bewirkte nachmittags *einen kleinen Spritzregen*, worauf der Abend sehr schön wurde – und Onkel Richter ging zur *Platzmusik* (im Stadtpark?). – Er hoffte, Toni wäre mittlerweile mit seiner Mutter am böhmischen Reiseziel eingetroffen und – *Deinem Papa geht es (daheim) ganz gut*. Aufforderung an Anton Mell: *Schreibe bald!*

Am 23. August um drei Uhr nachmittags hatte Richter Tonis *Correspondenzkarte* . . . aus *Budweis* erhalten; dies schrieb Richter seinem (Wahlgroß-)Neffen sogleich und freute sich über Antons Pünktlichkeit als einer echten „Soldatentugend“; und hier möchten wir daran erinnern, daß Anton Mell in späteren Jahren öfters gefragt wurde, ob er vor seiner zivilen Beschäftigung als Archivdirektor und Universitätsprofessor nicht Berufsoffizier gewesen wäre? Wenn indes manche Wesenszüge diesen „echten“ Altösterreicher nicht selten *wie einen Preußen erscheinen* ließen, so ist mit Nachdruck auf Anton Mells „liberale“ Grundhaltung, die Ablehnung jeder zur Diktatur führenden überspitzten Autorität und last not least auf seine vielseitige musische Begabung hinzuweisen: Der „persönliche“ Nachlaß enthält Bleistiftzeichnungen, leider bloß wenige, kaum reichlicher vorhanden gewesene Aquarelle und Gelegenheitsgedichte – in beiden künstlerischen Metiers zuweilen von liebenswürdigem Spott bis zur treffenden

Satire, die an einen Grundzug ungarischen Wesens im ethnischen Vielerlei der alten Monarchie ebenso denken läßt, wie man sich an die literarischen Ergüsse und witzigen Parodien eines unvergeßlichen RODA RODA erinnert fühlen mag: Hinter der Fassade von Spott, Parodie, Satire, Sarkasmus – und bei Magyaren nicht selten geistvoller Frivolität – steht nicht vereinzelt eine tiefe Traurigkeit aus dem Wissen um das Unabänderliche; Anton Mell, der als Universitätsprofessor erst im Österreich der Zwischenkriegszeit über die Grenzen der Steiermark hinaus bekannt geworden war, den im bitteren Zeitabschnitt 1938–1945 die Deutschen für ihre verhängnisvolle Ideologie posthum vereinnahmen wollten, war ein Mensch der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ein *Österreicher par excellence* – und wieviel davon und dafür in Kindheit und Jugend grundgelegt wurde, mögen auch diese *prima vista* – zu Unrecht – so „belanglosen“ Briefe des „Wahlonkels“ erahnen lassen.

Onkel Richter stellte am 24. August fest: Daheim in Graz befindet sich alles wohl: *Vater, Mägde, Hund, Vögel und Cacadu; letzterer solle immer sehr traurig sein, weil er sich so einsam und verlassen fühlt und niemanden hat, der in gewohnter Weise mit ihm spielt.* – Abends besuchte Richter seinen Bruder und dessen kranke Frau, welche sich – angeblich – auf dem Weg der Besserung befindet.

In einem zeitlich viel früheren, sehr persönlich gehaltenen Brief Antons an Josefine befaßte sich der Briefschreiber mit dem Schicksal einer nahen Verwandten der Freundin, welche angeblich unheilbar erkrankt war, und doch – oder gerade deshalb, so sehr an diesem Leben hing . . . Aus diesem Brief wird Anton Richter von Binnenthals tiefe Religiosität ersichtlich! Doch voll treffender Ironie charakterisiert er die Mentalität vieler Ärzte, welchen er begegnet ist: Oft spielen sie die Hoffnungslosigkeit von „Fällen“ hoch, um durch die dann dennoch erreichte Heilung *i h r e* Kunst zu unterstreichen und einen weiteren Schritt zur „Berühmtheit“ zu absolvieren.⁸

Das Wetter in Graz wurde trübe, schwere Gewitter tobten. Richter litt wieder, wetterbedingt (?), an *Diarohe*, also Diarrhö, Durchfall – und mußte vormittags zu Hause bleiben . . . Dennoch speiste er beim „Telegraphen“ und absolvierte abends, da es aufheiterte, einen einstündigen Spaziergang im Stadtpark. – Von Tonis Bruder Carl, dem zweitjüngsten (oder -ältesten) Mell-Sohn, kam auf italienisch (!) eine Karte aus *Venezia/Venedig*; ihr Inhalt auf deutsch: *Schön, sehr schön, ausgezeichnet schön; aber das Was-*

⁸ *Vanitas vanitatum: Des Ehrgeizes Ziel ist das Grab!* – Ein Gegenbeispiel via oral history: Ein totkranker Oberkärntner Bauer sagte mit letzter Kraft zum in die Einsicht zum Sterbenden geholten Arzt, der alle Hoffnung für seinen Patienten aufgegeben hatte: *Gelt, Doktorle, jetzt bist Du mit D e i n e m Latein am End!* (Wahrlich, der schlichte Mann hatte Charakter, der so manchem Akademiker mangelt . . .)

ser schlecht und das Bier theuer – Kommentar erübrigt sich. – Darauf berichtet Richter vom tragischen Tod eines noch jungen Vaters: *Die arme Mutter, die unversorgten Kinder! Welch trauriges Los steht ihnen bevor.*

Am nächsten Tage betrieb unser Oberstleutnant i. R. *Lektüre* – ohne Angabe über die Beschaffenheit derselben. Beim Mittagessen traf er – wie am 22. August – das uns bereits bekannte junge Paar und begleitete dasselbe eine Stunde lang; konnte es diesmal in keinen Keller *einfallen*? Oder war unser alter Herr ein so charmanter Schwadronneur . . . ? Papa Mell und Onkel Richter machen sich Sorgen um Mutter und Sohn beziehungsweise Freundin und Neffen. Haben die Reisenden Budweis verlassen, sind sie in ihrem nächsten Ziel Pisek eingetroffen? – Am 26. August wird der alte Offizier energisch: *Wenn heute nachmittags kein Schreiben einlangt, wird telegraphiert und auf augenblickliche Antwort gedungen, da wir unsere Besorgnisse loswerden wollen, die uns unsere gegenwärtige Existenz verbittern.* (Ganz schön egozentrisch, oder erübrigt sich der Kommentar bei einem alten Herrn . . .?)

Am 27. August war *bis einhalbzehn Uhr morgens weder eine telegraphische Depesche noch sonst ein Schreiben angelangt* (sic). *Gestern hat nämlich Dein Vater um 4 Uhr telegraphieren lassen und wir erwarteten längstens bis 8 Uhr eine Rückantwort.* Acht Tage sind Mutter und jüngster Sohn bereits unterwegs, und außer Tonis Karte aus Budweis kein Lebenszeichen: *Sonderbar!* Endlich am 29. August um halb acht Uhr kam die Rückantwort *auf die zweite (!) delegraphische Tepesche* – Onkel und „Freund“ Richter hatte vor Aufregung „d“ und „t“ verwechselt . . . ! *Freude und Jubel, eitel Wonne* – die Reisenden sind gut in Pisek eingetroffen.

Schier gleichzeitig langte ein *Briefchen* von Toni beim Onkel ein. – Derselbe besuchte am Sonntag *die kulturhistorische Ausstellung, wo eine Militär-Bande (= Kapelle) spielte: Die eigentliche Ausstellung war sehr schlecht besucht, nur im Garten tummelte sich eine große Volksmasse.* – Daheim in der Wickenburggasse *beginnt* (die Magd) *Marie die sogenannte große Putzerei zu meinem großen Leidwesen; man muß sich aber in das Unvermeidliche und Notwendige fügen – und so thue ich(s).* *Addio für heute!*

Am 29. August, wiederum an einem Mittwoch, freut sich Onkel Richter über das schöne Wetter in Böhmen, das den „Urlaubern“ Ausflüge ermöglicht; das Wetter in Graz war auch nach Kaisers Geburtstag schön, doch heiß und somit fallweise gewittrig: Schwere Wetter kühlten aber die über der Grazer Bucht lagernde Luft bloß wenig und nur vorübergehend ab. – Richter nimmt dann auf *Carls Correspondenzkarte* an Toni Bezug, welche er, der „Onkel“, *bekümmert* zur Kenntnis genommen habe: *Der Arme! Jahrelang hat er sich auf diesen Ausflug (!) in das schöne Italien gefreut, und nun sein Wunsch in Erfüllung geht, scheint er sehr enttäuscht.*

Ich hoffe aber, er wird sich später wieder trösten; auch außer (in) Italien gibt es Wirtshäuser, wo es böse Flöhe gibt; und wenn das Wasser ungenießbar und das Bier schlecht ist, so wird er sich mit Wein begnügen, der ja das Getränk aller Italiener ist. Ich habe ihm immer gepredigt, man müsse in jedem Lande nach Landessitte leben! Eine zeitlos gültige, eigentlich selbstverständliche Weisheit, welche aber erfahrungsgemäß von arroganten Deutschen nicht beherzigt, von geistig engen, ehrbaren Kleinbürgern auch aus unserer näheren Heimat nicht einmal verstanden wird...⁹ (Sperrung vom Verfasser)

Tags darauf bestätigt Richter gegenüber Anton Mell den Erhalt einer *Correspondenzkarte*, verfaßt von der Mutter des Adressaten; als Offizier „rügt“ er das fehlende Datum. – Einzige Grazer Neuigkeit: Beim „*Deutschen Bund*“ ißt man gut, reichlich und billig. Wegen der dort speisenden Gesellschaft wird der pensionierte Oberstleutnant dorthin gehen, der Name „*Deutscher Bund*“ stößt ihn ab. – Das groß portionierte *Diener* (sic) umfaßte *Hirnsuppe, Naturschnitzel mit Röstkartoffeln, Brot und ein Achterl Sausaler* (Weißwein). Das Schnitzerl hatte *die Größe eines breitkrämpigen Hutes*.

Am letzten August kaufte unser Pensionist in *Straffs Filiale am Glacis* eine *Portion delikaten Schinkens* ein; wegen seines Alters ging er nicht auf den *berühmten Fetzenmarkt* am Vortag von St. Ägidi. – Erst um vier Uhr nachmittags konnte Richter am 1. September das Bett verlassen: *Sellerie-salat* hatte heftige *Bauchschmerzen* bedingt. *Um sich zu restaurieren*, konsumierte er abends *Speckknödel mit Sauerkraut* (!); auch diese Speise erwies sich nicht als die richtige Medizin, und der forcierte Kurzbesuch nun doch auf dem Fetzenmarkt dauerte wegen *Staub, Hitze und Wind* nur eine kurze Weile. – Erst halb gesund, machte er einer den Mell bekannten Dame den Hof und begleitete sie nach Hause. Die Zimmermädchen *Marie* und *Resi* hatten im Zuge des Großreinemachens seine, Richters, Räumlichkeit zwei Tage lang auf den Kopf gestellt. Am 3. September führte eine *Diät* mit Tee zur völligen Gesundheit. Ein tüchtiger Spaziergang sollte den Appetit anregen, aber vor Knödeln und Sauerkraut wollte sich Richter hüten: *Erfahrung macht klug, und ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer*. Richter bezeichnet sich als *75 Jahre* alt – unsere Unterlagen weisen auf „bloß“ dreiundsiebzig Lebensjahre hin.

⁹ Der Autor weiß, daß in mittelosteuropäischen Ländern, von Rußland ganz zu schweigen, auch Männer zum Zeichen der Freundschaft einander umarmen und auf die Wangen küssen; sich vor allem an Ort und Stelle dawider zu sträuben, gilt als schwere *Beleidigung!* – Man denke auch an das als Überheblichkeit empfundene andere Verhalten der Deutschen bereits in historischer Zeit; müßte es nicht nachdenklich stimmen, daß dieselben in slawischen Sprachen – und danach im Ungarischen – als „die Stummen“ bezeichnet werden?

Tags darauf unternahm unser pensionierter Offizier *eine Carriere-Promenade*, also einen Spaziergang in schneller Gangart gleichsam auf einer „Rennbahn“, *gegen die Andritz längs der Muhr, die mir sehr gut anschlug – die Promenade nämlich. Abends Concert im Stadtpark.* – Ein ausführlicher „Urlaubsbrief“ von Toni traf ein. – Am 5. September spazierte Richter über die *Heinrichgasse* nach *Maria Grün*. Zufällig traf er auf *Frau Parkorny*, die in der Heinrichstraße wohnte und eben von schwerer Krankheit genesen war. *Sie besuchte Bekannte in einer Villa etwas über den Hilnteich hinaus.* Allein verdoppelte Richter seine Schritte und traf dergestalt erst nach 12 Uhr am Zielorte ein. Unvorhergesehenerweise nahm er in Mariagrün das Mittagmahl ein; und da er *keine Ansprache* fand, ging er über den *Rosenberg* heim: Um 4 Uhr war er bereits wieder in der Wickenburggasse in seiner *Zelle*. Eine Stunde später hatte der alte Herr Besuch erhalten. *Strömender Regen* setzte ein: Am nächsten Tag wird Richter wohl zum ersten Male *unter Dach* speisen müssen – bislang hatte er noch immer im Freien *dinirt*. – Da das Wetter aufheiterte, wollte Richter einen Gegenbesuch machen, doch die Familie – mit kleinen Kindern –, welche ihn, Richter, gestern daheim besucht hatte, war eben im Begriffe, zu einer Wanderung aufzubrechen. Ergo hörte sich Richter allein im Park die *Platzmusik* an. – Ein wenig Schinken und Salami *soupierte* er, Richter von Binnenthal, daheim.

Wettersturz und niedrige Morgentemperaturen bewirkten bei unserem alten Herrn wiederum Diarrhöe – dennoch ging er zum „Telegraphen“ mittagessen! Seinem Schreiben legte er einen Partezettel bei, der zwar nicht den Adressaten, doch Tonis Mutter interessieren dürfte.

Ganz andere, freudige Aspekte am 8. September: *Heute gibt Dein Vater ein großes Dinner zur Vorfeier des morgigen (?) Namenstages der Mitzi* – Mariä Geburt fällt zwar auf den 8. September und Mariä Namen erst auf den 12. des Monats –, aber wichtig, daß Richter auch *geladen* ist! *Es erscheinen hiebei Sándor, Mitzi, Alfred und das jüngste Söhnchen. Wir werden nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit der „Piseker“ zu gedenken und ein Gläschen auf ihre Gesundheit und ein frohes Wiedersehen zu leeren.* (Es dürfte sich um des ältesten Mell-Sohnes Familie gehandelt haben.)

9. 9. 1881: *Als neueste Neuigkeit theile ich Dir mit, daß heute früh Bruder Carl zu unserer großen Überraschung und Freude hier eingelangt ist. Er sieht sehr gut aus, nur ist er etwas abgebrannt, was auch nicht zu wundern ist bei der großen Hitze in Italien. Er ist sehr heiter und von seiner Reise vollkommen befriediget (!): Viel konnten wir bisher nicht conversieren, da er jetzt seine Toilette macht, die etwas länger dauern dürfte, weil er durch 48 Stunden ohne auszusteigen von Meran¹⁰ hicher (!) gefahren ist,*

¹⁰ Eine Schwester Anton Richters war in Marburg/Maribor verheiratet, Mutter dreier Kinder. Zwei sehr begabte junge Mädchen, etwa 12 Jahre alt, starben an Tuberkulose, wiewohl sich deren Mutter über ein Jahr lang im altösterreichischen Luftkurort par excellence, nämlich in Meran, aufgehalten hatte. Der minder talen-

daher in seinem exterieur etwas derangirt (sic) ist. Er bleibt bis 14ten, längstens 15ten hier u(nd) hofft Euch in Salzburg – bei der Heimkehr aus Böhmen über Linz – zu finden.

Oberstleutnant i. R. Anton Richter von Binnenthal war ein Gourmand, zumindest ein Gourmet: *Das gestrige diner (sic) ist luxuriös ausgefallen: Suppe /Hirn/, gedünstetes Fleisch mit Erdäpfel, kleine Gurken und rote Rüben; eine Mehlspeise /süß mit Weinüberguß/ gebratenes Huhn mit Salat; Zuckermelonen, Wein, Käse.*

Am 10. September *soupi(e)rt* Richter zu Hause allein: Hauptmann Mell und Sohn Carl waren zu einem *großen Souper* eingeladen. – Trost für Richter: Eine weitere *Correspondenzkarte* vom 8. 9. war in Graz eingetroffen – darauf hatte Toni gekannt ein böhmisches Schloß skizziert.

Am 11. September konnte Onkel Richter endlich ausführlich mit Carl über dessen Italienreise *plaudern*; abends machte er mit ihm noch *eine Promenade durch den Stadtpark in die Stadt*. Richter *soupierte* mit Alexander Mell und den beiden älteren Mell-Söhnen, da Sándor auch auf Besuch in die Wickenburggasse gekommen war. – Das nächste Mittagessen war im Gasthaus *Zur Kettenbrücke* sehr gut und einschließlich Gebäck und Wein überaus preiswert. Heimgekommen, fanden sich Briefe von Josefine an Alexander und von Toni an Onkel Richter vor. Das berichtete Wohlergehen der „Ausreißer“ weckte im ehemaligen Offizier Erinnerungen, wie man seinerzeit als Soldat freudige Ereignisse gefeiert hatte: *21 Kanonenschüsse und dazu ein Spanferkel!* – Nachmittags sahen Richter und Carl Mell *alle Zeichnungen aus einer Kulturgeschichte* an, soweit dieselben *Florenz* und *Rom* betrafen, und Carl referierte über das dortselbst Gesehene. Wie im Fluge verging die Zeit bis zum gemeinsamen *Souper* – die Promenade war ausgefallen. – Am folgenden Tage reisten Vater Mell, die beiden älteren Söhne und die Schwiegertochter Mitzi als Tagesausflug auf die *Ri(e)gersburg*, was auf ein bestimmtes Bildungsniveau in Offizierskreisen schließen läßt, und umso mehr unterstrichen werden soll, damit nicht der falsche Eindruck entstehe, Dinieren, Soupieren, Promenieren und die Platzmusik hören erschöpften den Alltag verdienter k. (u.) k. Pensionisten im Eldorado derselben, in Graz. – Bezeichnend, daß der Tagesausflug von Vater und verheiratetem Sohn nebst Gattin noch ganz im Selbstverständnis des Biedermeier, welches mentalitätsmäßig den Vormärz inkludierte und in der Steiermark durchaus bis zur „bürgerlichen“ Revolution von 1848 gereicht hatte, als mehr oder minder „romantische“ *Landpartie* zu einem „pittoresken“ Schauobjekt begriffen wurde, wobei eine derartige Landpartie durchaus *fidel* gewesen sein mochte, welcher Terminus zweifels-

tierte Knabe überlebte . . . (Die angedeuteten traurigen Vorfälle lagen 1881 bereits über zwei Jahrzehnte zurück.) – Anton Richter besaß auch einen Bruder Franz. – Marburg wurde in der Monarchie, wohl zu Unrecht, „das *steirische Meran*“ geheißt.

ohne vom lateinischen „*treu*“ herrührte, im Französischen auch heute noch dergestalt verstanden wird, im österreichischen Jargon aber allezeit „*lustig, heiter, gut gelaunt, vergnügt*“ bedeutete.

Ein Mell'sches „Hausproblem“ in der Wickenburggasse war zweifelsohne der *Kakadu*, auch elegant *Cacadu* geschrieben! Nach Duden, Das Fremdwörterbuch, in von uns verwendeter 4., neu bearbeiteter und erweiterter Auflage, Mannheim, Wien, Zürich 1982, S. 374, Spalte 1, ist darunter mit Betonung auf der letzten Silbe ein Austriazismus zu verstehen, welcher – malaisisch-niederländischen Ursprungs – eine in Indien (und Australien) beheimatete Papageienart bezeichnete. – Dem Zimmermädchen *Marie*, welches der *Gnädigen Frau die Hände küssen läßt* (gleich der Kollegin *Resi*) dafür, daß die Gnädige Frau in einer *Correspondenzkarte* aus dem fernen Böhmen der beiden Bediensteten *gedachte*, ohne dieselben, weiß Gott wofür – dies weiß man bei Vorgesetzten selten, nicht nur bei weiblichen – *auszuzanken oder zusammenzuputzen*), waren die eruierten ethymologischen und sonstigen Zusammenhänge gewiß gleichgültig: Sie ließ dem jungen Anton ausrichten, daß sie den *Cakadu* (sic) *alle Tage mit der bewußten Spritze badet, daß er* (dabei) *sehr ruhig hält und täglich schöner wird*. Herz, was willst du mehr?! (Der *Kakadu* scheint Tonis Liebling gewesen zu sein . . .) – Unser pensionierter Oberstleutnant wollte einem (älteren?) Fräulein seine Aufwartung machen, allein die Heimgesuchte war nicht daheim! Also *gab* Richter bloß seine (Visit)*karte ab und pumelte* (sic) *dann in der Stadt ein wenig herum*. – Eilendst bringt Richter diesen Brief zur Post, noch für Pisek bestimmt; den nächsten Brief wird er nach Salzburg schreiben, wo die Heimreisenden wohl den 23. und 24. September verbringen werden . . .

An alle Pisekianer – darunter waren wohl auch Verwandte von Josefine Mell, geb. Ritter von Rosenbaum, zu begreifen – *nach Rang und Gebühr/Richter* blieb doch allezeit der Offizier/ *meine Empfehlung, Handkuß und Gruß*: für Richter von Binnenthal galt das *Noblesse oblige!* Und hierauf – ein Offizier muß Realist bleiben in allen Lebenslagen – verhaltene Kritik durch sachliche Widerlegung: *Die gute Mutter*, also Josefine, *welche so besorgt ist wegen meiner Verschwendungs Lust, wird sich wundern über das Gegenteil, nämlich über meine Ökonomie*, hier als sparsames, rationelles Haushalten zu interpretieren: *Und dennoch immer fesch und noble* (sic, auf die feine französische Art), *gentlemanlike*.

Wer bloß ein bißchen Gespür hat für *Kakanien*, wie dieses so unvergleichbar Hugo von HOFMANNSTHAL geschildert hat, dieses Österreich von vorgestern in seinem unwiederholbaren Zauber mit'ander verwobenen Charmes und antik schicksalshafter Tragik, wird spätestens jetzt t unserem k. k. Oberstleutnant in Pension (sprich letzte „gebildet“ französisch aus) das Prädikat *liebenswertig* nicht versagen . . .



Abbildung 2: Anton Mell 1881

Atelierphoto in Photoalbum; die Ziffer 17 bezieht sich auf die Anzahl der Bilder im Album – der junge Mell war sechzehn Jahre alt und Gymnasiast der 6. Klasse.

StLA, Persönlicher Nachlaß Anton Mell 2/5.

Der Autor hat Menschen, *Herren*, von solchem Zuschnitt in den siebziger Jahren u n s e r e s Jahrhunderts, auch im zivilen Bereich, nur noch – in Budapest kennengelernt: Wenngleich auch damals eine *Népköztársaság* (Volksrepublik) – wie lautet bloß der Slogan des glückhaften Renaissancezeitalters? *Extra Hungariam non est vita.*

Der eben behandelte Brief vom 13. September schließt mit der dezent epikureischen Aufforderung eines lebenserfahrenen alten Mannes an den heranwachsenden, jungen „Freund“: *Lebe wohl und genieße, was noch zu genießen ist!* Die Grußworte belegen einen „gepflegten“ Pleonasmus: *Adieu, au revoir!*

Der folgende Brief vermeldet die Heimkehr der „Riegersburger“ – gemeinsam soupierte man. Carl will Samstag oder Sonntag früh, also am 15. oder 16. des Monats, von Graz *abdampfen*, um früher als die *Piskianer* in Salzburg einzutreffen. – Der Oberstufengymnasiast Toni hatte dem älteren Bruder Carl *eine Correspondenzkarte in allen möglichen Sprachen* geschrieben – darob großes Gelächter . . . ! Unser Oberstleutnant i. R. begleitete ein befreundetes älteres Ehepaar und deren drei Enkelkinder auf einem Spaziergang durch den Stadtpark – da gab’s eine kleine Sensation: *Feuer! Feuer! die Feuerwehr rollt vorbei! die hölzerne Schuppe* (sic; altertümliche Form) *auf der (Landes)turnhalle(n)wiese ist abgebrannt. Die Feuerwehr kehrt zurück* – sie kam zu spät. Außerdem: *es regnet.*

Am 16. *großes Souper* bei oben berührter Familie mit Enkelkindern. Richter sichtlich nicht eingeladen – *daher ich allein soupiere: 2 köstliche weiche Eier. Sándor empfahl sich heute, er reist ab. Carl reist morgen um 8 Uhr × Minuten früher hier ab. Es regnet, und ich gehe fleißig nach „Hier, für Herren“.*

Die köstlichen weichen Eier scheinen nicht das ideale Abendessen gewesen zu sein.

Vor Carls Abreise besichtigten wir miteinander *meine alte Kupferstich-Sammlung: Manches gefiel ihm sehr gut* – „reizend“ (sic), *vieles aber ist „Schmar(r)n“.*

Der Brief unseres alten Herrn von Sonntag ist gekennzeichnet durch leise Resignation; ein Wissender, welcher voll im Leben stehen, nicht „weise“ sein will: . . . *fuhr Carl von hier weg, was mir sehr leid thut, denn ich unterhielt mich mit ihm immer sehr gut; und er ist ein lieber Kerl, den nur der zu schätzen weiß, der ihn näher kennt wie ich. Es thut mir nur leid, daß ich ihm keine bessere Unterhaltung verschaffen konnte bei meinem Alter und . . .* hier formuliert ein Offizier durch und durch auch gegenüber seinem „Neffen“, der das Gymnasium besucht, etwas drastisch: . . . *und der verfluchten immerwährenden Scheisserei, was mich so sehr an das Haus bindet.* – Ansonsten sprach Richter von *Diarrhö.*

Carl war Professor an der Staatsgewerbeschule in Salzburg, verheiratet und Vater dreier Söhne. Seine Frau Gabriele verschied 1919.

Desweiteren schreibt Onkel Richter an Toni: Vor seiner Abreise *besichtigte Carl Deine illustrierte Weltgeschichte. Die meisten Illustrationen gefielen ihm sehr gut, manche weniger.*

Auch Carl vermeinte zeichnen zu können: *Er wollte den Hector (!) abzeichnen für den Vater; aber das Pist (sic) blieb trotz aller Bemühung nicht ruhig* – und so mußte er sein Vorhaben aufgeben. – *Hector* wird wohl mit dem vielberufenen Mell'schen Kakadu ident gewesen sein.

Diese angerissene Idylle erinnert an manche Erzählungen von Stefan ZWEIG. Als Gymnasiasten haben wir seine Erzählungen „verschlungen“, weil uns die Nationalsozialisten die Lektüre dieses *jüdischen Österreichers* – und als solcher doppelt verdammenswert – vorenthalten haben.

Vor etwa fünfzehn Jahren berichtete dem Autor eine Kollegin, eine Bibliothekarin aus der DDR, im „liberaleren“ Ungarn, daß die Lektüre besagten *bürgerlichen Literaten* auch in ihrem Lande *aus ideologischen Gründen* verboten wäre.

Stefan Zweig hat das Ende der Alten Monarchie in seinen Werken kompensiert. Nach Brasilien emigriert, hat er die anscheinend „sieghafte“ Expansion Hitlerdeutschlands seelisch nicht mehr zu bewältigen gewußt, und ähnlich Egon FRIDELL, wemgleich erst später und im Exil, die letzte Konsequenz gezogen: Man soll sich des bitteren Endes liebenswürdiger Schilderer des liebenswerten „alten“ Österreich allezeit bewußt sein!

Richter sendet an die Hauptmannsgattin, in seinen Briefen an deren jüngsten Sohn stets als *an die mamman (sic)* gerichtet, seine *herzlichsten Grüße: Ich freue mich schon sehr auf Eure Rückkunft mit den vollen Wangen und rothen Backen! – Es regnet; ich wünsche Euch ein besseres Wetter zu Eurer Reise nach Salzburg und für den dortigen Aufenthalt: Denn dort ist vieles zu sehen und dazu braucht man schön(es) Wetter; Vale!* (Sperrung vom Verfasser)

Schlechtwetter, Montag, den 17. September: Daher hieß es, *fein (!) zu Hause bleiben. Gegen Abend hörte es ein wenig auf zu regnen, und ich benützte diesen Moment, um zu Straß zu gehen und mir . . . Schinken zu kaufen. Aber noch war ich daselbst – am Glacis – nicht angelangt, so fing es schon wieder zu regnen an; und ich blieb über eine Stunde dort, wo ich mich mit einem alten Tiroler Herrn und seinem Sohn, einen Einjährig-Freiwilligen, sehr gut unterhielt.*

Dienstag, 18. September: *Gestern nachmittags erhielt ich Deinen Brief; und Richter fährt gegenüber Toni fort: Da Du Dein Tagebuch schliessest, so schließe ich auch das meinige mit dem heutigen Tage. Mein nächster Bogen würde Dich ohnehin in Salzburg nicht mehr erreichen.*

Wie wir bereits in Abschnitt III auf Seite 6 andeuteten, enden die tagebuchartigen Briefe nicht mit dem eben zitierten, sehr kurzen Schreiben vom 18. 9., sondern setzen sich bis zum 22. September fort: Wir brin-

gen in gewohnter Weise auch noch die vier letzten „Briefe“, da dieselben gleichfalls in den Besitz Anton Mells gelangten und dergestalt auf uns gekommen sind.

Am 19. September begegnete unser Oberstleutnant *Frau v(on) Resch* nebst *Tochter; selbe sieht sehr gut und jugendlich aus und war sehr liebenswürdig*, konstatierte Richter *gentlemanlike*. *Die Tochter Resch empfiehlt sich der Mamma (sic) freundlichst* – Vater Mell fuhr in der Frühe mit dem Zug nach Marburg/Maribor.

Am nächsten Tag hielt sich der Hauptmann a. D. in Marburg auf, und *ein Paquet aus Pisek an denselben langt ein. Den ganzen Tag Regen*.

Daher wurden am 21. 9. *die Winterfenster eingehängt und dabei gleichsam unvermeidbar eine Scheibe zerschlagen*. – Richter traf unterwegs eine Dame, eine Frau Baronin, *mit Fräulein Ada*, einer der beiden Töchter. Gesprächsthema: *Beim „Telegraphen“ speist man sehr gut und billig*. – Abends besuchte Anton Richter seinen Bruder Franz, dem es gut gehe, seiner (kranken) Frau Anna besser; beider *Mädchen weilten noch immer auf dem Lande* (zur Erholung?). Unserem Oberstleutnant, einem „Siebziger“, ging es gleichfalls gut: *Beim abendlichen Nachhausegehen durch den Stadtpark begegnete er Herrn Schenk: Seine Tochter redete ihn, von Binenthal, an und war sehr liebenswürdig*.

Der 22. September schien wie üblich über die Bühne zu gehen: Promenade durch den Stadtpark, Schinkeneinkauf *beim Straff auf dem Glacis*. *Starker Sturm mit Regenguß*, daher beim Straff verblieben und mit einem Polen ins Gespräch gekommen. Da bereits halb neun Uhr abends heimgehen bei Regen.

Im Regen mit aufgespanntem Paraplui war Richter *dem Herrn Landeschulinspektor Holzinger begegnet, der ihm freudestrahlend erzählte, sein Sohn, Professor im Theresianum in Wien, hätte die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten: Es ist diese Auszeichnung aber auch eine große Freude für einen Vater! (Ob wir dies auch erleben? Ich hoffe!) Diese Medaille wiegt 25 Dukaten und ist nach Holzingers gewöhnlicher Witzmacherei so groß wie eine Salatschüssel... Don Alfonso /nicht der Unsrige, der in der Humboldtstraße 45 und 47 sowie in der Körblergasse 28 residierte und zuweilen für Graz beinahe eine Peinlichkeit war,¹¹ sondern der König von Spanien/ besuchte während seines Auf-*

¹¹ Ein Abklatsch der für Spanien im allgemeinen und für die Monarchie in diesem Lande im besonderen so unseligen „Karlistenkriege“ berührte – vornehmlich 1875 – auch Graz: Wir meinen den sogenannten (Anti-) *Bourbonenwirbel* um die Person des Kronprätendenten Don Alfonso und seiner ihm jüngst angetrauten Frau, der portugiesischen Prinzessin *Blanca Maria de las Nieves*, Herzogin von *Braganza*. (Dazu nicht uninteressante, ideologisch unterschiedlich gefärbte, in Details irrierte „Erinnerungs“-Artikel in den Grazer Tageszeitungen „Tagespost“ vom 25. April 1925, S. 13 und 14, beziehungsweise „Kleine Zeitung“ vom 4. April 1941, S. 5, und

enthaltet in Wien auch das Theresianum, und beim Abschiede reichte er dem Professor Holzinger die Hand mit den Worten: „Es hat mich riesig gefreut, Sie wiederzusehen!“ – König Alfonso hat nämlich das Theresianum mehrere Jahre frequentiert, und Holzinger war sein Lehrer – ob Dir (Toni) wohl auch einst ein König die Hand drücken wird, und noch dazu ein spanischer? Vedremo!! – Mamman (sic) lasse ich für ihre Zeilen danken; es freuet mich, daß es ihr so wohl geht und sie zufrieden ist. Möge dieser Gemütszustand von Dauer sein zu unserer aller Freude. – Nun lebe wohl bis auf Wiedersehen: Fare well! (Fortsetzung mündlich . . .)

Mit Richters Selbstpersiflage – feiner, geistreicher Selbstverspottung –, seine Zelle im Verband der Mell'schen Wohnung im ersten Stockwerke im Hause Wickenburggasse 5 als *Salon Binnent(h)al* aufzuwerten, schließen wir unseren knappen „Rapport“: Bewußt behalten wir „quellen-nah“, unserer Vorlage adäquat, angemessen, den österreichischen militärischen Jargon bei. – Man möge in diesem „Bericht“ vordergründig die regenstänliche Edition einer bescheidenen, bislang unbekanntem Quelle zu einem Stückchen Grazer Kulturgeschichte sehen; und daneben gleichwertig bis vorrangig wiederholte Bezüge zur „Zeitgeschichte“ und ihrer gegenwartsorientierten Verpflichtung erblicken.

Onkel Richter schließt einen seiner letzten Briefe an *Toni* mit der zeitlosen, klassischen Grußform: *Vale!*

Wir stellen ans Ende unserer engagierten Ausführungen: Valet! (und berufen uns wider voreilige, emotionelle Kritik auf das urbane, humane, Richter und Mell wesensverwandte *Tout comprendre c'est tout pardonner!*¹²⁾

dieselbe vom 15. Juni 1948 und desgleichen vom 30. April 1958, Ausschnitte. – Diese nicht prima vista leicht greifbaren Unterlagen, eher als „zeitgeschichtliche“ Quellen denn als zuverlässige Informationen zu werten, stellte dem Autor in selbstloser Weise Frau Dr. Elisabeth Schmölzer, eine der besten Kennerinnen der historischen Topographie der Landeshauptstadt Graz, freundlichst zur Verfügung: Dafür sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt!) Verwiesen sei auch im StLA, *Archiv Graz 21/92 b*, auf die *Anforderung des Besitzes des Infanten Don Alfonso von Bourbon (Humboldtstraße – Körblergasse) für Amtszwecke und Widerstand dagegen, 1919–1920*.

¹² K. Hafner, Nachruf Anton Mell (mit Todesrunne) (!). In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 35, Graz 1942, S. 104–118. – Zeitgeschichtlich interessant – und wohl nicht nur kriegsbedingt – der späte Zeitpunkt des Nachrufes, etwa eineinhalb Jahre nach Mells Ableben in seiner Privatwohnung in Graz in der Mozartgasse 8, welche von den v. Freyschlag herrührte. – Anton Mell erlag einem Schlaganfall. – Auch das Hafner-Zitat im Text der Anm. 5 über die – so sehen wir es heute – „naziinfizierte“ akademische Jugend bereits der frühen dreißiger Jahre stammt aus dem angeführten Nachruf. Auf dem St.-Leonhard-Friedhof in Graz ruht der k. k. Hauptmann Alexander Mell. Seines jüngsten Sohnes Anton Mell Aschenurne wurde im väterlichen Grabe beigesetzt. *Der alte Mell* hatte nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich eine autoritäre Führung und betont politische Aufgaben des „Deutschen Historiker-

vereins Graz“ kategorisch abgelehnt und soviel „Zivilcourage“ bewiesen, nach jahrzehntelanger aktivster und persönlich engagierter Mitgliedschaft *im Herbst 1938 aus dessen Reihen zu scheiden*.

Der genannte „Verein“ mit stark gesellschaftlichen Akzenten ist aus einer heute weitgehend der Vergangenheit angehörenden sozialen Infrastruktur studentischen und akademischen Lebens zu begreifen – und noch *der alte Mell* war ein im besten klassisch-griechischen Sinne „auf die Gemeinschaft hin orientiertes Wesen“; Fazit: Sein Austritt war ein Bekenntnis.

Wenn Anton Mell seine Verbrennung angeordnet hatte, dann resultierte dieser letzte Wunsch aus der klaren, niemanden verletzenden Art seiner strikten Ablehnung des politischen Klerikalismus, einer unpersönlich gewordenen Amtskirche und eines die Religion und daraus erfließende Religiosität gefährdenden Dogmenkultes: Mell nahm positive Züge der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft in der sogenannten Freien Welt vorweg – jede ideologische Enge war ihm wesensfremd . . .